

Theologische Gedanken zu Heterogenität und Inklusion

Rahel Voirol

In dieser Handreichung¹ geht es um Vielfalt – um die Vielfalt von Kindern und Jugendlichen, mit denen wir im Rahmen unseres religionspädagogischen Handelns unterwegs sind. Diese Vielfalt ist Realität: «Es ist normal, verschieden zu sein.»

In dieser Handreichung geht es aber vor allem auch um unseren religionspädagogischen Umgang mit Vielfalt. Dabei spielen die Freude über die Verschiedenheit, das Staunen über Einzigartigkeit, das Nutzen und Wertschätzen unterschiedlicher Fähigkeiten und das Wissen darum, dass sich Homogenität beim Lernen eher als hinderlich denn als förderlich erweist, weil sie kaum Lernen-Voneinander ermöglicht², eine wichtige Rolle – aber auch die Frage nach Gerechtigkeit. Der zugrundeliegenden Inklusionsgedanke geht von Teilhabegerechtigkeit aus, wie er auch in der Behindertenrechtskonvention und dem Behindertengleichstellungsgesetz festgeschrieben ist. Gerade in pädagogischen Kontexten heisst Gerechtigkeit auch, den Einzelnen individuell gerecht zu werden. So geht es beim Umgang mit Vielfalt sowohl darum, den Heranwachsenden möglichst gleichberechtigt Zugang zu Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen, als auch sie individuell so zu fördern, dass Ungleichheiten abgebaut werden können.

Während Verschiedenheit eine Realität und Gerechtigkeit eine gesellschaftliche Forderung sind, bieten sich für das religionspädagogische Handeln der Kirchen auch theologische Zugänge für eine an Verschiedenheit, Inklusion und Gleichwertigkeit aller Menschen orientierte Grundhaltung.³

Der Mensch – alle Menschen – geschaffen und angenommen von Gott

Für das christliche Menschenbild spielen zwei Gedanken eine zentrale Rolle, die auch im Umgang mit Vielfalt Orientierung bieten können: *Alle* Menschen sind von Gott zu seinem Ebenbild geschaffen und *alle* Menschen sind – in ihren vielfältigen Versuchen, das Leben zu gestalten – von Gott gerechtfertigt. Dabei fordert beispielsweise der Theologe Ulrich Bach, «dass Aussagen über das Menschsein grundsätzlich inklusiv formuliert sein müssen».⁴ Es darf keine Sondersätze für bestimmte Menschengruppen geben.

Gleichheit in der Würde der Gottebenbildlichkeit

Das jüdisch-christliche Verständnis von Schöpfung spricht dem «Ur-Menschen» und damit allen Menschen die Würde der Gottebenbildlichkeit zu. In Gen 1,26 heisst es: «Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich.» Dabei ist zu beachten, dass damit der ganze Mensch gemeint ist. Das ganzheitliche Menschenbild der hebräischen Bibel unterscheidet nicht zwischen Leib und Seele oder Geist.

Als Ebenbild Gottes hat der Mensch Teil an der Unbegreiflichkeit, der Unantastbarkeit und der Fremdheit Gottes. Die Verschiedenheit in der Gemeinschaft ist zu akzeptieren und auch, dass Menschen einander nie ganz verstehen, begreifen und schon gar nicht übereinander verfügen können.

Gleichheit in der Verletzlichkeit

Bald einmal macht die biblische Erzählung aber deutlich: Diese geschaffene Ausgangslage von Vielfalt und Abhängigkeit ist von Anfang an auch konfliktbeladen. Es herrscht in der Bibel keine Vielfalts-harmonie und spätestens mit Gen 3,16–19, wo die Konsequenzen des Selbständig-Werdens nach dem Essen vom Baum der Erkenntnis beschrieben werden, ist klar, dass Endlichkeit, Hinfälligkeit und

¹ Dieser Text vertieft die theologischen Gedanken in der Handreichung «Umgang mit Vielfalt im religionspädagogischen Handeln» und führt sie weiter aus. Informationen dazu: <https://www.refbejuso.ch/beratung/auskunftsstelle-katechetik/hp-kuw> (zuletzt abgerufen am 12.12.2022).

² Vgl. den Hinweis auf Monika Jakobs, Warum Religionspädagogik auch Inklusionspädagogik sein muss (in: Glaube und Lernen 27 (2012) 153–163) in: Bernhard Grümmel, Heterogenität in der Religionspädagogik, Grundlagen und konkrete Bausteine, Freiburg 2017, 13.

³ Zu den folgenden Überlegungen vgl. Wolfgang Schweiker, Prinzip Inklusion. Grundlagen einer interdisziplinären Metatheorie in religionspädagogischer Perspektive, Göttingen, 2017; Evangelische Kirche im Rheinland (Hg.), Da kann ja jede(r) kommen – Inklusion und kirchliche Praxis, 2013; [Da kann ja jede\(r\) kommen - Evangelische Kirche im Rheinland \(yumpu.com\)](https://www.yumpu.com) (zuletzt abgerufen am 10.12.2022).

⁴ Vgl. Wolfgang Schweiker, Prinzip Inklusion. Grundlagen einer interdisziplinären Metatheorie in religionspädagogischer Perspektive, Göttingen, 2017, 305

Schmerz zur menschlichen Existenz mitdazugehören. Auch in ihrer Fehlerhaftigkeit und ihrer Verletzlichkeit sind sich die Menschen „gleich“ und sie sind auch so Ebenbilder Gottes, nämlich eines Gottes, der sich auch im leidenden und sterbenden Christus zeigt.

Gottgewollte Vielfalt und Beziehung – «Alles war sehr gut»

Im Schöpfungsgedanken ist aber nicht nur das Erschaffen-Sein als Gottes Ebenbild eingeschlossen, sondern auch die Verschiedenheit von Menschen. Im ersten Schöpfungsbericht wird diese Verschiedenheit repräsentiert durch die Unterscheidung in Mann und Frau. Als biologisches Phänomen lässt sich die Verschiedenheit von Menschen empirisch beobachten, theologisch betrachtet ist die Einzigartigkeit von Menschen gottgewollt und mit einer persönlichen Beziehung zwischen Gott und Mensch verbunden. Gott wendet sich nach dem Zeugnis von Jesaja (43,1) jedem Menschen individuell zu: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir.“

Der erste Schöpfungsbericht erzählt, wie die Schöpfung insgesamt vielfältig und differenziert gedacht ist. Gott unterscheidet Licht von Finsternis, Wasser von Wasser, Tag von und Nacht, Pflanzen, Vögel, Wassertiere und Landtiere „jedes nach seiner Art“. Und so wie sie ist, ist Gottes Schöpfung „sehr gut“ (Gen 1,31).

Der zweite Schöpfungsbericht bringt weitere Aspekte eines biblischen Menschenbilds ins Spiel: Es wird deutlich, dass der Mensch allein nicht glücklich werden kann. Er ist ein „hilfsbedürftiges“ – auf Hilfe bezogenes Wesen – weshalb Gott in Gen 2,18 dem Menschen eine „Hilfe macht, ihm gemäss“. Das Aufeinander-angewiesen-Sein gehört danach also schöpfungsgemäss zum Menschen. Allein ist der Mensch nicht vollkommen, wobei festgehalten werden muss, dass das *Bedürfnis* nach Gemeinschaft ebenfalls sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann und in diesem Sinn kein Wesensmerkmal von Mensch-Sein ist.

Ein im Blick auf unterschiedliche Begabungen und wahrgenommene Defizite spannender Text ist die Geschichte von Moses Berufung. Die für die jüdische Geschichte so bedeutende Figur wehrt sich gegen Gottes Auftrag in dem er anführt: „Herr, ich bin kein Mann von Worten. Ich war es früher nicht und bin es auch nicht, seit du zu deinem Diener redest; schwerfällig sind mein Mund und meine Zunge.“ (Ex 4,10), worauf Gott ihm zur Antwort gibt: „Wer hat dem Menschen einen Mund gemacht, wer macht stumm oder taub oder sehend oder blind? Bin nicht ich es?“ Und als Mose sich weiter sträubt, stellt Gott ihm als öffentlichen Redner seinen Bruder Aaron zur Seite. Gott wählt für wichtige Aufträge nicht perfekte und besonders leistungsstarke Menschen aus. Mose wird nicht wegen und auch nicht trotz, sondern mit seiner Beeinträchtigung zum Pharao geschickt. Die oft unliebsam beeinträchtigende Besonderheit lässt sich nicht abspalten. Menschen sind auch mit einer angeborenen Behinderung nach Gottes Bild geschaffen. Gott kann mit ihr etwas anfangen. Hier nimmt er die beiden Brüder mit ihrer je besonderen Fähigkeiten in Dienst und begleitet sie dabei.

Heterogenität – Gleichheit in Verschiedenheit

Christliche Gemeinschaft als inklusive Gemeinschaft

Der Standpunkt „Vision inklusive Kirche“⁵ verweist auf das Paulus-Wortbild vom einen Leib und den vielen Gliedern (1Kor 12) als Beispiel für die Bereicherung durch und Notwendigkeit von Vielfalt in der christlichen Gemeinschaft, die Paulus als Leib Christi bezeichnet. Im Bild von den Gliedern geht es einerseits um unterschiedliche Fähigkeiten und die gegenseitige Ergänzung durch unterschiedliche Funktionen, es wird aber auch gesagt, dass unterschiedliche Herkunft, Sprache, Religion oder gesellschaftlicher Stand nicht gewertet werden. Aus der Gleichwertigkeit, dem Aufeinander-Angewiesen-Sein und der Unverzichtbarkeit Einzelner in der Verschiedenheit leitet Paulus ein Ausgrenzungsverbot und die Solidarität unter den Gliedern ab. Es soll zu keiner Spaltung des Leibes kommen. Inklusion wird nicht gemacht, sie ist in Christus (vor)gegeben. Solche inklusive Gemeinschaft wird nach Paulus auch im Abendmahl gefeiert, und er weist in 1 Kor 11 mit Nachdruck darauf hin, dass die Begüterten auf die weniger Privilegierten Rücksicht nehmen und in den Versammlungen jeweils auf sie – die spät von der Arbeit kommen – warten sollen.

⁵ [Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn :: Eglises réformées Berne-Jura-Soleure: Vision inklusive Kirche \(refbejuso.ch\)](https://www.refbejuso.ch) (zuletzt abgerufen am 10.12.2022).

Veränderlichkeit des Menschen

Das paulinische Wortbild mutet durchaus vielfältig und dynamisch an. Dabei ist nicht zu vergessen, dass Menschen nicht nur unterschiedlich geschaffen und – was bei Paulus besonders wichtig ist – von Gottes Geist begabt sind, sondern dass sich das auch ändern kann. Ein wesentliches Merkmal der Schöpfung ist ihre Veränderlichkeit. In Zeit und Raum bleibt nichts gleich. Treffend formuliert das der Prediger: „Für alles gibt es eine Stunde, und Zeit gibt es für jedes Vorhaben unter dem Himmel: Zeit zum Gebären und Zeit zum Sterben, Zeit zum Pflanzen und Zeit zum Ausreißen des Gepflanzten“ usw. (Koh 3,1f.). Im Rahmen der Religionspädagogik sollte diese Sichtweise auf den Menschen eine Selbstverständlichkeit sein, weil Pädagogik ja gerade die Entwicklung von Heranwachsenden begleiten will. Trotzdem lohnt es sich, diese Veränderlichkeit im Blick auf die Unterschiedlichkeiten in heterogenen Gruppen zu erinnern, weil sich auch die Merkmale, die die Verschiedenheit ausmachen, verändern können.

Gottesbild

Gottebenbildlichkeit und die Auswirkung auf das Gottesbild

Der Gedanke der Ebenbildlichkeit von Mensch und Gott macht nicht nur Aussagen über den Menschen, sondern mindestens so sehr über ein mögliches Gottesbild. Wenn unterschiedliche Menschen Abbild Gottes sind, heisst das dann auch, dass Gott in sich verschieden ist? Unterschiedliche biblische Gottesnamen und die dogmatische Denkfigur der Trinität unterstützen diese Denkrichtung. Zumindest kann Gott ganz unterschiedlich wahrgenommen werden. Das eröffnet Raum für Hoffnung auf Veränderung: Weder Gott noch die Menschen sind ein für alle Mal festgelegt. Es bestehen Entwicklungsmöglichkeiten. Im Blick auf Begrenzungen und Beeinträchtigungen von Menschen spielt die Begrenzung Gottes eine wichtige Rolle. Gott gilt dann nicht als allmächtig, perfekt oder sich selbst genügend.

Trinität

Das trinitarische Gottesbild kann hinsichtlich der Beziehung von Einheit und Vielfalt Orientierung für eine inklusive Sichtweise bieten. Nach dem ökumenischen Rat der Kirchen kann „Die Trinität [...] als Modell einer Verschiedenheit betrachtet werden, die die Einheit nicht zerstört und einer Einheit, die die Verschiedenheit nicht um der Einheitlichkeit willen erstickt.“⁶ In diesem Sinn kann das trinitarische Verständnis auch für das gemeinsame Lernen und Leben in heterogenen Gruppen Vorbild sein.

Inklusion in der Nachfolge Jesu

„Der christliche Glaube beruft sich auf einen Religionsgründer, der die Normalitätszwänge seiner Zeit in Frage gestellt hat.“⁷

Jesu inklusives Handeln

In den Evangelien finden sich zahlreiche Hinweise auf den Umgang mit Vielfalt. Jesus scheint sich besonders häufig mit Menschen ausserhalb der damaligen „Normalität“ abgegeben zu haben. Er hat mit Ausgegrenzten und Geringgeschätzten Tischgemeinschaft gepflegt und den Menschen mit seinen Worten Mut gemacht, über den Tellerrand der Gewohnheit hinauszublicken und auch dort ihre Nächsten zu entdecken. Seine Gleichnisse von der Suche nach Verlorenem (Lk 15) erzählen von Gottes Zuwendung zu allen Menschen, und in seiner Vision des Gottesreichs findet das Verschiedene zusammen und wird den einzelnen nach ihren Bedürfnissen Rechnung getragen (vgl. bspw. die Seligpreisungen Mt 5,3–12; Lk 6,20–23). An einigen Stellen in den Evangelien wird auch deutlich, dass Jesu Botschaft nicht nur Menschen jüdischer Religion angesprochen hat (Syrophönizierin Mk 7, 24–30, Römischer Hauptmann bei der Kreuzigung Lk 23, 47). Und nimmt man den Jüngerkreis Jesu in den Blick, könnten man sicherlich auch von einer „heterogenen Gruppe“ sprechen. Die Geschichte der

⁶ ÖRK (Kommission für Glauben und Kirchenverfassung) (Hg.), Gemeinsam den einen Glauben bekennen: Eine ökumenische Auslegung des apostolischen Glaubens, wie er im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (381) bekannt wird, Frankfurt a.M. 1991, 27, Nr.20).

⁷ Monika Jakobs, Warum Religionspädagogik auch Inklusionspädagogik sein muss, in: Glaube und Lernen 27 (2012) 153–163, 162.

syrophönizischen Frau zeigt einen Jesus, der einen inklusiven Lernprozess macht. In der Begegnung mit der nicht-jüdischen Frau überwindet er – nach anfänglichem innerem Widerstand – seine ethnisch-religiösen Grenzen und erkennt seinen inklusiven Auftrag. Ein Trost und eine Ermutigung in denjenigen Situationen, in denen Inklusion noch nicht gelingen will!

Exkurs – Heilungsgeschichten und Inklusion

Ein besonders herausforderndes Thema – vor allem im Blick auf Beeinträchtigungen von Menschen – ist die Deutung von Heilungsgeschichten. „Wo Wunder auf das Reich Gottes hinweisen, dürfen sie nicht als „Normalisierungsgeschichten“⁸ erzählt werden. In Gottes Reich haben nicht nur die „normalen“ Platz. Ulrich Bach⁹ fordert: „Nur wenn wir die Heilungsgeschichten so verstehen, dass unsere Auslegung behinderte Menschen nicht kränkt, verstehen wir sie auch für uns selber richtig.“¹⁰

Gleichzeitig wird im christologischen Rahmen auch deutlich, dass nicht nur das Unversehrte oder Wiederhergestellte bei Gott willkommen ist. In kreuzestheologischer Sicht zeigt sich Gott in Jesus Christus schwach und leidend, und Paulus weist wiederholt darauf hin, dass Gott nur selten das Weise, Mächtige und Vornehme erwählt, sondern oft auch das Törichte, das Schwache und Geringe (vgl. 1Kor 1,26–31). Auch der Apostel ist in seiner Erwählung nicht von seinem – nie ganz deutlich beschriebenen – „Stachel“ erlöst worden, sondern hat die Erfahrung gemacht, dass die Kraft „ihre Vollendung am Ort der Schwachheit“ (2Kor 12,9) finde. Gleichzeitig ist mit solchen Deutungen vorsichtig umzugehen. Sie können allenfalls aus eigener Betroffenheit heraus formuliert werden. Inwiefern Beeinträchtigungen, Krankheiten und Besonderheiten gottgewollt sind, bleibt jedoch ein Geheimnis. „Das Leiden lässt sich durch den christlichen Glauben, in Übereinstimmung mit biblischen Aussagen nicht erklären, auch nicht verstehen, sondern allein im Vertrauen auf Gottes Gegenwart und Zukunft bestehen.“¹¹

Hoffnung und Verheissung

Nach Röm 9,24–25 verdankt sich die christliche Gemeinschaft einer offenen Teilhabegemeinschaft der Kinder Gottes: „Die er nun berufen hat – und das sind wir –, die stammen nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Völkern, wie er auch bei Hosea sagt: Die nicht mein Volk sind, werde ich mein Volk nennen, und die Ungeliebte meine Geliebte.“ Für Christinnen und Christen ist Dazu-Gehören nicht einfach selbstverständlich. Sie finden denn für ein heterogenes Zusammensein auch Orientierung in den alttestamentlichen Geschichten und Texten. So erinnert Hebr 13,2 an die alttestamentliche Gastfreundschaft: „Die Liebe zu denen, die euch fremd sind, aber vergesst nicht – so haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“ Aber auch das jüdische Volk selbst schöpft wichtige ethische Bestimmungen aus der Erfahrung von eigenem Fremdsein: „Einen Fremden sollst du nicht bedrängen und nicht quälen, seid ihr doch selbst Fremde gewesen im Land Ägypten.“ (Ex 22,20)

Umgang mit Vielfalt im Religionspädagogischen Handeln

Herausforderungen und Chancen einer inklusiven Kirche

Die hier genannten theologischen Zugänge nehmen die Kirche in Pflicht, die Vielfalt unter den Menschen wertzuschätzen und Unterschiede nicht zu werten, sondern für Teilhabe und Bedürfnisgerechtigkeit einzustehen.

Es ist aber nicht die Verpflichtung allein, die Motivation für inklusives Handeln sein kann. Kirche bietet aus sich selbst heraus auch besondere Chancen für das Zusammenleben in heterogener Gemeinschaft. Sie verfügt über *Freiheit zur Inklusion*, weil sie nicht alle gesellschaftlichen Strukturen übernehmen muss. Sie kann Menschen Mitbestimmungsrecht einräumen, das ihnen in der Gesellschaft von „mündigen Schweizer Bürgern“ verwehrt ist. Gerade kirchliches Bildungshandeln kann gegenüber Schule und Ausbildung Freiräume nutzen, die unbelastet von Leistungs- und Konkurrenzdenken Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Hier wird Lernen vielfältig verstanden als ganzheitliche Entwicklung, in erfahrungs- und erlebnisorientierten Formen, als Begleitet-Sein auf dem Lebensweg und bei entwicklungsrelevanten Herausforderungen. Hier ist es möglich, Barrieren und soziale Behinderungen abzubauen, neue Formen von Gemeinschaft auszuprobieren und so vielleicht sogar zu einem Übungsraum für gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu werden. Gleichzeitig ist es wichtig, dass kirchliche

⁸ Dorothee Wilhelm, rollstuhlfahrende Theologin.

⁹ Verstorbenen rollstuhlfahrender Theologe.

¹⁰ Nach :in Religion 3/2017, Über Wunder, Ausführungen zu M13.

¹¹ Wolfgang Schweiker, Prinzip Inklusion. Grundlagen einer interdisziplinären Metatheorie in religionspädagogischer Perspektive, Göttingen, 2017, 330.

Bildungsangebote dabei Erfahrungs- und Schonraum bieten. Teilhabegerechtigkeit beinhaltet nicht einfach gleiche Rechte und Pflichten sondern individuelle Zugänge und Förderung, damit Begegnung auf Augenhöhe möglich ist.

Solche Freiheit zur Inklusion ist theologisch von Hoffnung getragen und von der Zuversicht, dass Gottes Reich „schon jetzt und noch nicht“ – aber doch Schritt für Schritt – Wirklichkeit werden kann. In biblischem Verständnis ist Gemeinschaft aber vor allem geistgewirkt: „In ihm nämlich leben, weben und sind wir.“ (Apg 17,28). In der Ausgiessung des Geistes an Pfingsten werden Kultur- und Sprachbarrieren überwunden. Gott selber steht also in der Seinsweise des Heiligen Geistes für Inklusion ein. Und die Freiheit zur Inklusion wird genährt von der prophetischen Kompetenz von Kirche, die auch in der Gesellschaft für mehr Gerechtigkeit eintreten darf.

Inklusion als Bildungsaufgabe

„Auf diesem Hintergrund ist Inklusion auch ganz zentral eine Bildungsaufgabe. Denn es geht darum immer wieder neue Generationen zum wechselseitigem sozialen Einbezogensein zu befähigen.“¹² Lernen von und mit anderen ist längst noch keine Selbstverständlichkeit. Es ist Aufgabe einer inklusiven (Religions-)Pädagogik, der Beziehungsfähigkeit von Heranwachsenden Entwicklungsräume zu bieten, in denen auch Annäherung und Abgrenzung geübt werden kann, weil nicht nur die Anerkennung der Verschiedenheit, sondern auch die Ausbildung der eigenen Identität Ziel solcher Prozesse sein müssen. Dazu braucht es – wie anfangs erwähnt – sowohl den Mut Gemeinschaft zu wagen, als auch einen subjektorientierten Blick für angemessene Formen individueller Förderung.

¹² Wolfgang Schweiker, Prinzip Inklusion. Grundlagen einer interdisziplinären Metatheorie in religionspädagogischer Perspektive, Göttingen, 2017, 424.